Zum Film "The reluctant saint" (Ein sonderbarer Heiliger)

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **23 (1963)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zum Film «The reluctant saint» (Ein sonderbarer Heiliger)

Am 17. Juni 1603 kam Joseph Desa in einem süditalienischen Dörfchen nahe Brindisi zur Welt. Über die ärmliche Jugend des schwach begabten Tagelöhnersohnes ist wenig bekannt. Anfangs Kapuziner-Laienbruder, wurde er 1621 Conventuale im Franziskanerkloster de la Grotella und 1628 zum Priester geweiht. Daß er häufig von ekstasischen Zuständen heimgesucht wurde, sich dabei in tiefster Andacht vom Boden löste und einige Fuß emporschwebte, ist ein von Augenzeugen bestätigtes, nicht widerlegtes Wunder. Auf Betreiben der Inquisition, die Josephs Charisma mißtraute, jedenfalls ihn der Schaulust der Menge zu entziehen für richtig hielt, wurde der Mystiker in die entlegensten Klöster Italiens gebracht. Er starb am 18. September 1663. Der amerikanische Regisseur Edward Dmytrik, der dieses Heiligenleben in Italien in eigener Produktion verfilmte, fand die ihm vorgelegte «Story» urkomisch und herzgewinnend. Gleichzeitig gestand er, die theologische Seite habe ihn nicht interessiert, zumal seine Beziehungen zur Kirche seit seinem achten Geburtstag etwas strapaziert seien. Er findet mithin auch keine Antwort auf die Frage, warum dieser Joseph von Copertino eigentlich heiliggesprochen wurde. Was er für das Wesentliche hält und mitzuteilen hat, erschöpft sich in frei fabulierten Episoden, denen das Wichtigste verschlossen bleibt: Josephs gottgefällige Demut und sein fröhlicher Gehorsam, der den leidvollsten Prüfungen standhielt. Nur im ersten Teil des Films, wo es um den verspotteten Dorftrottel und Laienbruder geht, gelingen einige wenige Szenen. Eine von ihnen darf Beachtung beanspruchen: Der spätere Bischof von Neapel gewinnt den sonderbaren Joseph im nächtlichen Gespräch vor dem Viehstall lieb, als dieser seinen Glauben an die Heilige Dreifaltigkeit auf ganz schlichte Weise ausdrückt. Darum läßt er ihn nach Jahren zur Priesterweihe mit der allen unverständlichen Begründung zu, er habe ihn bereits geprüft. Der Film macht dies mehr als Protektion deutlich denn als gewonnene Überzeugung, daß eben diesem geistig unbeholfenen Menschen geistliche Gnadengaben in einem ganz außerordentlichen Grade zugeteilt sind. Mit platter Direktheit zeigt die zweite Hälfte des Films das Emporschweben vor einer Muttergottes-Statue, vor dem Hochaltar und kettenbeschwert im Verließ nach dem schaurig-dämonischen Versuch einer Teufelsaustreibung.
Abgesehen von groben Fehlern im historischen und theologischen Bereich, insbesondere beim Umgang mit dem Evangelium, verhindern Dmytriks künstlerische Mißgriffe takt- und geschmacklos die dringend notwendige religiöse Vertiefung. Wie die romantische Verzeichnung des Elends im 17. Jahrhundert und die bis zum läppischen Illustrationseffekt herabgewürdigte Musik verflacht ebenso die Darstellung zum Mätzchen. Josephs eisiger Gegenspieler im Kloster (Ricardo Montalban) läßt noch in der Mönchskutte stahlharte Blicke funkeln, die er als Fechtheld in zahlreichen Ritterfilmen anzubringen gelernt hat. Maximilian Schell biegt sich die Titelrolle ehrgeizig zurecht; doch allein aus intellektuellem Erfahrungsbereich läßt sich naive Kreatürlichkeit nicht glaubhaft machen. Das Gekünstelte bleibt daher unangenehm spürbar. Nicht zuletzt auch zufolge der platten Wunderphotographie ist der Film geeignet, Nichtchristen in religiösen Ressentiments zu bestärken und nichtromanische Christen arg zu befremden. FD / J-t

---

Ab 1. April 1963 gilt folgende neue Adresse für die Redaktion des «Filmberaters»:

Wilfriedstraße 15, Zürich 7, Telephon (051) 32 02 08

Trila, The (Prozeß, Der) III–IV.

Produktion: Paris-Europa; **Verleih:** Constellation; **Regie** und **Buch:** Orson Welles, nach dem Roman von F. Kafka, 1962; **Kamera:** E. Richard; **Musik:** J. Ledrut; **Darsteller:** A. Perkins, J. Moreau, M. Robinson, E. Martinelli, R. Schneider, S. Flon und andere.

Orson Welles ist ein großer Spieler. Mit der genialischen Behendigkeit des Wunderkindes ergreift er Personen und Situationen und umspinnt sie mit dem Gewebe seiner phantastischen Einfälle. Aus der Unabhängigkeit des enfant terrible heraus fällt ihm in «Citizen Cane» jener Filmstil zu, der das Werk zu einer filmgeschichtlichen Größe machen wird. Das Bild des äußerlich erfolgreichen, geistig aber hoffnungslos mittelmäßigen Managers ersteht in durcheinanderhallenden Bildimpressionen und -räumen (äußerlich-technisch bewerkstelligt durch «Montage im Bild», der Ausnützung der Tiefenschärfemöglichkeiten und der Weitwinkelaufnahmen). Spürte man dort hinter dem bravourösen Stil die innere Deckung durch Erfahrung, so fehlt diesmal, bei der Verfilmung Kafkas die geistige Entsprechnung. Der Lebensangst des Joseph K., der Zentralfigur von Kafkas Werk, ist nicht mit dem Aufbau einer surrealen, aus psychologischen Räumen hervorgeholten Szenerie beizukommen. Die albtraumhaft überdimensionierten Gänge und Räume erwecken zwar das Gefühl hoffnungsloser Verlorenheit und Unheimlichkeit. Aber es bleibt die alles der wirre Traum eines Kranken. Kafkas Joseph K. hingegen lebt in einer existenziellen Welt. Seine Grundangst entsteht aus dem Kontakt mit der Realität. Er träumt nicht – er leidet hellwach. Die inneren Dimensionen Kafkas sind grundbedingt durch die geistige Situation des europäischen 20. Jahrhunderts und reichen in metaphysische Tiefen hinein. Orson Welles faßt sie nicht. SB

IV. Mit Reserven

Diable et les 10 commandements, Le (Teufel und die Zehn Gebote, Der)

Produktion: Mondex, Procinex; **Verleih:** Majestic; **Regie:** Julien Duvivier, 1962; **Buch:** J. Duvivier, M. Bessy, R. Barjavel, H. Jeanson, M. Audiard, P. Jardin, zum Teil nach Novellen von D. Alexander, W. Link, R. Levinson; **Kamera:** R. Fellous; **Musik:** G. Garvarentz, G. Magenta; **Darsteller:** M. Simon, D. Darrieux, M. Presle, F. Arnoul, A. Delon, D. Saval und andere.

Altmeister Duvivier hat mit Episodenfilmen einige seiner größten Erfolge erzielt und greift nochmals zu dem erprobten Rezept. Der Zuschauer sitzt dieses Mal vor einer mit allerlei Leckerbissen gedeckten Tafel, er gustiert vieles und wird dabei doch nicht eigentlich «satt», weil das Thema nicht vertieft werden kann. In einem Film, der «den Teufel und die Zehn Gebote» im Titel führt und damit Dinge von eminenter Wichtigkeit berührt, möchte man nun aber doch wünschen, daß er diese mit Ernst und Verantwortungsbewußtsein behandelt. Dabei soll «Ernst» nicht mit Humorlosigkeit gleichgesetzt sein, was zum Beispiel Chesterton mit seinen Father-Brown-Geschichten als durchaus möglich nachweist. Hier aber spart das Drehbuch zwar nicht an Unterhaltungseffekten, an einem stellenweise brillanten Dialog und der Regisseur seinerseits auch nicht an könnerischen Bildwirkungen und Szenenfolgen. Aber den einzelnen Episoden, die besonders das vierte bis achte Gebot ausführlicher behandeln, fehlt eine erkennbare Thematik und einheitliche Aussage. Macht sich der Autor über die Gebote lächerlich oder nur über die moralischen Schwächen, die es dem als Schlange sichtbar werdenden Teufel immer wieder ermöglichen, den Menschen eine Falle zu stellen? Will er zeigen, daß unrecht Gut nicht gedeiht (wie etwa in den Episoden vom Ehebruch und Diebstahl) oder daß die Übertretung der Gebote letztlich sogar einen guten Effekt erzielen kann (wie in einer Episode, die in der Zürcher Fassung offenbar herausgeschnitten wurde)? Man wird irritiert und ratlos. Vielleicht ist die Frage nach einem tieferen Sinn gegenstandslos, weil Duvivier nur spritzig unterhalten wollte und dafür auch gewisse Frivolitäten in Kauf nahm. Diese Richtungslosigkeit ruft dann eben nach «ernsten Reserven», obwohl man den Film wegen mancher Vorzüge lieber gelobt hätte. (Cf. Kurzbespr. Nr. 3, 1963) F. Ptt.

A. Z.
LUZERN

Kirchliche Geräte
Schmuck

Otto Zweifel-Wehrli
Goldschmied
Adligenswilerstr. 12
Luzern